

Arbeitsblatt Kurzfilm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 19

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ARBEITSBLATT KURZFILM

Emil Eberli

Dokumentarfilm, schwarz-weiß, 16 mm, Lichtton, deutsch gesprochen, 18 Min. Regie, Buch, Kamera: Friedrich Kappeler, Musik: J.P. Krieger, Ton: Heinz Kurz, Sprecher: Rudolf Bissegger, Produktion: F. Kappeler und die Photoklasse der Kunstgewerbeschule Zürich, Schweiz 1973. Verleih: ZOOM, Dübendorf/SELECTA, Freiburg, Preis: Fr. 30.—

Kurzcharakteristik

Der Film zeigt Ausschnitte aus dem Leben eines Mannes in mittleren Jahren, der wegen seiner Behinderung – er ist auf einem Auge blind – und wegen seines eigenartigen Verhaltens aus unserer modernen Gesellschaft herausfällt: Die Leute verachten ihn, verspotten seine Arbeit, die im Sammeln von Schweinefutter besteht und stecken ihm ab und zu in einem Anflug von schlechtem Gewissen auch etwas Geld zu, auf das er dringend angewiesen ist.

Inhaltsbeschreibung

Einige Tage lang hat der Filmautor Emil Eberli auf seinen Gängen durch Frauenfeld begleitet, um zu sehen, wie er lebt. Der Mann wohnt, ohne Miete zu zahlen, im Haus seiner Schwester und hat jeden Morgen eine halbe Stunde zu Fuss in die Stadt zu gehen. Dabei singt er oft Lieder, lustige und traurige, aber auch selbsterfundene wie jenes von der alten Fledermaus, die dem kleinen Vogel den Schwanz ausgerissen hat. Seine Arbeit besteht darin, mit einem Leiterwagen durch die Strassen zu ziehen und bei den Restaurants das einzusammeln, was die Gäste nicht mehr essen. Diese Essensreste versucht er dann als Schweinefutter zu verkaufen. Es ist oft schwierig, die Ware loszuschlagen, einen Teil davon muss er in die städtische Abfallgrube tragen. Der Erlös beträgt nur etwa 20 Franken im Monat. Dazu kommen Trinkgelder und ein geringer Ertrag aus dem Verkauf alter Zeitungen und Altwaren, die er ebenso sammelt.

Dennoch reicht das Geld kaum zum Leben: Emils alte Anzüge sind Geschenke von Leuten. Etwas zu essen kriegt er am Mittag in der Wirtschaft, in der er die gesammelten Zeitungen abliefert. Da ist er eigentlich unerwünscht, aber der Wirt duldet ihn weiterhin, weil er seinem Sohn die Kaninchen besorgen hilft und sich auch sonst bei Gelegenheitsarbeiten nützlich macht. Emil hat Zuneigung für Tiere; gestorbene Kaninchen begräbt er und fertigt ein Kreuz für sie an.

In der modernen Umwelt findet er sich nicht gut zurecht: Die eiligen Autos auf den Strassen irritieren ihn. Es ist mühsam, mit dem Leiterwagen überhaupt noch durchzukommen. Zudem sieht er auf einem Auge nichts. Nach langem Zögern erzählt er dem Autor warum. (Es ist dies das einzige Mal, dass er im Film selber spricht) In der Schule, vor bald vierzig Jahren, habe ihm ein Knabe mit der Feder ins Auge gestochen. Emil bittet darum, die Sache ja nicht weiterzuerzählen. Die Leute wollten keinen Krüppel, der ihre Arbeit besorge. Tagsüber sitzt er viel in den Wirtschaften herum, bekommt ab und zu ein Bier bezahlt, wird aber vor allem verspottet und wegen seiner Arbeit gehänselt. Im Winter wärmt er sich zuweilen im Wartesaal des Bahnhofs auf.

Der Autor hat einen Pfarrer getroffen, der Emil besser kennt: Dies sei ein dankbarer Typ zum Filmen. Er stecke in einer wenig erfreulichen Situation, aber er habe sich

wohl an seine Rolle gewöhnt und empfinde es nicht, wenn die Leute ihn anpöbeln und schlecht behandeln. Emil reist gern, aber um das Geld dafür zu erhalten, muss er sich beim Amtsvormund einfinden. Der gibt ihm dann, wenn auch nicht zu häufig, einen kleineren Betrag. Eigentlich gefällt es ihm in Frauenfeld überhaupt nicht mehr, besonders seit seine Mutter gestorben ist. Er überlegt sich, ob er nicht zu einem Bauern aufs Land gehen und dort arbeiten sollte. Und er überlegt sich weiter, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er gar nie zur Welt gekommen wäre. Er träumt oft von einem eigenen Haus auf einem Hügel mit einer Kapelle nebenan und von Leuten, die ihn besuchen kommen. Weil es nie wahr werden wird, singt er darüber.

Gesichtspunkte zum Gespräch

a) Die Sprachlosigkeit von Emil Eberli im Film (formale Aspekte)

Auffällig an der formalen Anlage des Filmes ist vor allem, dass er, mit der erwähnten Ausnahme, darauf verzichtet, den von ihm erfassten Menschen selber sprechen zu lassen. Emils Aussagen gegenüber dem Autor sind lediglich in indirekter Rede über einen Sprecher weitergegeben. Dabei scheint allerdings peinlich auf Detailtreue und genaue Wiedergabe geachtet worden zu sein, denn die referierten Stellen wirken doch sehr glaubhaft. Dieser Verzicht auf die direkte, sprachliche Mitwirkung des Protagonisten (vgl. «Feu, fumée, saucisse» von Lucienne Lanaz) führt nun dazu, dass der bildlichen Form des Filmes mehr Gewicht zukommt. Die eigentliche Dokumentation ist nicht so sehr eine solche des Wortes als eine solche des Bildes, der Kameraeinstellung. Und in dieser Hinsicht hat der Film zweifellos seine Qualitäten: Er beschränkt sich streng darauf, den Lebensablauf seines Protagonisten zu zeigen, erfasst aber gerade dadurch einige Situationen, in denen das Bild auch ohne Sprache zur Aussage wird:

– Zu Beginn: Einstellung vom Haus, in dem Emil wohnt (fixierte Totale). Aus der Türe löst sich eine kleine Gestalt und geht den Weg entlang auf uns zu, während vor dem Haus die Autos auf ihrer Bahn lärmen und hinter dem Haus der Zug vorbeizieht. Emil aber geht allein zu Fuss in die Stadt. Seine Stellung in der Umwelt deutet sich schon jetzt an, da man noch meinen könnte, er sei ein durchaus «normaler» Bürger.

– Emil, allein mit seinem Leiterwagen, möchte die Strasse überqueren, kann dies aber wegen des anhaltenden Verkehrs nicht. Vielsagend wie er den Autos ein Zeichen gibt, sie möchten nur weiterfahren – diese würden es ja ohnehin tun. Zudem weht ein starker Wind, der ihm die hochgestapelten Zeitungen vom Wagen zu reißen droht: Die ganze Mühsal seiner Existenz scheint in diesem Bild zusammengefasst.

– Einstellung von der städtischen Abfallgrube, in die er das überflüssige Schweinefutter hinbringen muss. Eine morastige Landschaft des aufgetürmten Unrats, darin ein trüber Tümpel, in dem sich das ebenso trübe Wetter spiegelt. Und am Horizont, auf den Abfallhügeln die Silhouette von Emil, der den Abfall noch ein wenig vergrößern hilft.

Gerade die letzte Bildsequenz wird in ihrer Wirkung noch verstärkt durch den unterlegten Ton. Und zwar ist die Stimme Emils hörbar, die laut, falsch und klagend «Addio la caserma» singt. Überhaupt sind diese Lieder wichtig, nicht nur für den Film, sondern vor allem auch für Emil selber. Über die Sprache (das vornehmliche gesellschaftliche Kommunikationsmittel) kann er sich kaum mitteilen; er wird von den Leuten auch gar nicht ernst genommen und nicht verstanden (vgl. die Wirtshauszene). Aber in seinen eigenen Liedern vermag er sich auszudrücken, vermag er sein Unglück für einen Augenblick hinauszurufen, loszuwerden. Nur hört ihn wahrscheinlich niemand; die Töne sind zu falsch, die gebrauchten Worte zu «dumm», auch allzu verwirrt.

Die Sprache, der Filmkommentar bleibt, wie gesagt, abgelöst von der Bildebene, oder anders gesagt: Sie steht nicht (wie etwa im Drama) in einem direkten Bezug

zum Dargestellten, zu den dargestellten Personen. Der Sprecher erzählt stellvertretend die Eindrücke des Autors und berichtet über das Verhältnis Emils zur gesellschaftlichen Umwelt, über die zumeist miesen Haltungen und Reaktionen der Leute, die er zu ertragen hat. Dabei ergibt sich zuweilen eine gewisse Beziehungslosigkeit zwischen Kommentar und Bild, etwa in dem Sinn, dass die Bildsequenzen langweilig werden und eigentlich neben der sprachlichen Aussage entbehrlich wären. An einigen Stellen jedoch ergänzen sich Sprache und Bild auf geschickte Weise:

- Der zittrige, unsichere Namenszug Emils wird eingeblendet. Dazu sein Lied von der Fledermaus, die das Vögelchen malträtirt.
- Er erklärt die Ursache seiner Behinderung. Dazu Grossaufnahme seiner Augen. Man sieht nur diese und nicht den sich bewegenden Mund.
- Aussage des Pfarrers über die angebliche Empfindungslosigkeit Emils. Dessen Gesicht, das eingeblendet wird, scheint jedoch das Gegenteil zu bezeugen.

b) Behinderung und abweichendes Verhalten als Voraussetzung zur gesellschaftlichen Isolation

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass der Film ein Porträt von einem Aussen-seiter, einem Geächteten unserer Gesellschaft darstellt. Es wäre nun zu fragen, welches die Gründe sind, die zu Emils Diskriminierung geführt haben. Denn auf den ersten Blick, beim Verlassen des Hauses zu Beginn etwa, fällt er kaum besonders auf: Ein dunkelhaariger Mann in mittleren Jahren mit lebendigen, warmen Augen, wie sich beim näheren Zusehen herausstellt.

Aber:

- Er trägt alte, gebrauchte Kleider,
- er singt auf offener Strasse Lieder,
- er sitzt am helllichten Tag in den Beizen herum,
- er lässt sich von andern Leuten ein Bier zahlen, ist auf ihr Wohlwollen angewiesen,
- er geht keiner ordentlichen Arbeit nach, sondern sammelt Schweinefutter und Zeitungen.

Warum dies so ist, darüber gibt der Film keinen direkten Aufschluss; aber er lässt keinen Zweifel darüber offen, dass Emil als Idiot und fauler Taugenichts gilt und auch

Unterrichtseinheit zum Film «Die Bauern von Mahembe»

M. B. Die Arbeitsgruppe Dritte Welt Zürich (AG3W Zürich) hat zum Film «Die Bauern von Mahembe» (im Verleih bei Brot für Brüder, Basel; Cinov AG, Bern; SELECTA-Film, Fribourg; ZOOM-Verleih, Dübendorf) eine Unterrichtseinheit zusammengestellt. Der Dokumentarfilm zeigt ein Ujamaa-Dorf in Tansania, in dem versucht wird, auf freiwilliger Basis eine Kooperative zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu verwirklichen. Damit Schüler den Film besser verstehen, ist es nötig, dass sie in Bezug auf die Entwicklungsproblematik ein bestimmtes Vorwissen mitbringen. Dazu verhelfen die vielen Unterrichtsmaterialien (Arbeitsblätter, Karten, Graphiken usw.), die in dieser Unterrichtseinheit zusammengefasst sind. Zu folgenden Themen wurden Arbeitshilfen erstellt: Self-Reliance anhand der Schule, wirtschaftliche Probleme, Ujamaa-Dorf = auf genossenschaftlicher Basis organisierte Dorfgemeinschaft, Entwicklungsgefälle Stadt-Land, Geschichte Tansanias. Am Schluss liegen eine Orientierung über die neueste Entwicklung Tansanias und der Filmtext bei. Die Unterrichtseinheit umfasst insgesamt 81 Seiten und ist zum Preis von Fr. 4.– bei der Schulstelle Dritte Welt, Neufeldstrasse 9, Postfach 137, 3000 Bern (031/237879), Erklärung von Bern, Gartenhofstrasse 27, 8004 Zürich (01/2426900) oder bei «buch 2000», Postfach 36, 8910 Affoltern (01/998585) zu beziehen.

entsprechend behandelt wird. Das heisst: niemand kümmert sich um ihn, er ist den meisten lästig und nur dann dienlich, wenn man sich auf seine Kosten einen schmutzigen Spass leisten oder die eigene Frustration und Aggression auf ihn abladen kann. Er ist dadurch allein, isoliert, hat kaum Beziehungen zu Menschen dieser schweizerischen Gesellschaft des Jahres 1973, die eben ihre konjunkturelle Hochblüte erreicht hat. Emil ist ihr eigentliches Gegenbild. Er bringt sich kaum selber durch, er vermag die in ihr gültigen Werte nicht zu erfüllen, er handelt ihnen zuwider, auch ohne Gesetzesbrecher zu werden. Er verstösst gegen die ungeschriebenen, aber umso wirksameren Gesetze.

Und es fragt sich, ob er nur ein armer, dem Wohlwollen anderer ausgelieferter Mensch ist, oder ob er sich durch sein Verhalten nicht auch eine gewisse kleine Freiheit und Lebendigkeit erhält. Die Narrenfreiheit eines Geächteten und Getretenen. Könnte es sein, dass er zwar von der Gesellschaft, nicht aber von sich selber entfremdet ist? Der Film, so meine ich, gibt darauf doch eine eher negative Antwort, betont in erster Linie die Abhängigkeit Emils, die Verachtung, die ihm überall entgegengebracht wird und die ihn zu einem tierähnlichen Dasein verdammt, oder zu einem Menschen macht, der in den Abfällen der Gesellschaft zu Hause ist und eigentlich selber Teil eben dieses Abfalles geworden ist.

Didaktische Leistung

Das Filmporträt über Emil Eberli veranschaulicht mit einfachen, aber überzeugenden Mitteln die Situation eines benachteiligten Einzelnen am Rand unserer Gesellschaft. Aus der Perspektive dieses Mannes erscheint eben dieselbe Gesellschaft nicht als aufgeklärte, westliche Zivilisation, sondern eher als Inbegriff von unmenschlicher Kälte und Feindseligkeit gegenüber einem Einzelgänger, der nicht wie vorgesehen «funktioniert». In diesem Sinn wirkt der Film ziemlich provokativ: Gehören wir ebenso dazu? Oder distanzieren wir uns, zumindest in Worten, von solcher Unmenschlichkeit und lehnen dabei jegliche Verantwortung ab?

Einsatzmöglichkeiten und methodische Hinweise

Der Film richtet sich nicht an ein spezifisches Publikum, und ist auf Grund seiner einfachen Anlage auch ziemlich leicht verständlich. Er dürfte für Kinder ab etwa 10 Jahren durchaus geeignet sein. Ein Gespräch über den Film würde mir vor allem dann sinnvoll erscheinen, wenn man Emil nicht nur als bedauernswerten Sozialfall, der besserer Pflege bedürfte, abtun würde, sondern wenn man seine Existenz auch als soziales Indiz verstehen könnte, das auf uns rückschliessen lässt. Zu fragen wäre in diesem Zusammenhang allenfalls nach den sogenannten Normalen, nach der grossen Menge jener Leute, welche die gängigen Werte internalisiert haben, welche vom Gesellschaftssystem nicht entfremdet sind, sondern vielmehr dasselbe in gewisser Weise repräsentieren.

Warum hat ein Teil von ihnen es nötig, einen Benachteiligten derart fertig zu machen? Warum reagieren sie derart aggressiv und diffamierend auf das Auftreten eines solchen, doch gewiss ungefährlichen Mannes? Warum haben sie es nötig, ihre Schlechtigkeit auf diesen einen Menschen zu konzentrieren? Etwa darum, weil er etwas verkörpert, das in ihnen selber auch ist, das sie aber nicht ertragen, das sie nicht wahrhaben wollen und in ihm nun hassen? Oder ist es lediglich Bedenken- und Rücksichtslosigkeit, die zu solchem Verhalten verleiten?

Weiterhin wäre zu fragen, ob der Film nicht ein verfälschtes Bild schafft, indem er praktisch die gesamte gesellschaftliche Umwelt Emils in dieser eben beschriebenen Rolle auftreten lässt. Wenn dem wirklich so wäre, dann liesse sich, in etwas vereinfachter Vision, die Gesellschaft in zwei Gruppen teilen:

- in jene kleine Minderheit der Aussenseiter, Unangepassten, Abweichler und Verbrecher, die von der Gesellschaft und deren Werten mehr oder weniger entfremdet sind,
- und in jene grosse Mehrheit der Bürger, die im bestehenden System ihren Platz einnehmen können, sich faktisch mehr oder weniger mit ihm identifizieren, dafür aber derart von sich selbst und von der Menschlichkeit entfremdet sind, dass sie sich, wie im Film dargestellt, entsprechend verhalten müssen.

Vergleichsmaterial

Film: «Feu, fumée, saucisse» (Räucherküche) von Lucienne Lanaz, 16 mm, farbig, 22 Min.; bei ZOOM erhältlich Dokumentarfilm über einen alten Mann, der allein und zufrieden mit zahlreichen Katzen in einem alten Haus wohnt und dort Würste räuchert.

Ueli Spring

TV/RADIO-KRITISCH

«Serie über Serien»

Anmerkungen zu einer medienkritischen Sendereihe im Fernsehen DRS

In Koproduktion mit der Audiovisuellen Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich (AVZ) und dem Schweizerischen Schul- und Volkskino (SSVK) zeigte das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) am 21. September einen ersten medienkritischen Beitrag mit dem Titel: «Ist's bei Euch zuhause auch so?». Diese Sendung, die sich vorab an die 10- bis 12jährigen Zuschauer richtete, nahm sich als Beispiel die deutsche Familienserie «Konny und seine drei Freunde» vor, «eine Serie, die (laut Dokumentation) absichtlich am Sonntagnachmittag parallel zur Ausstrahlung der medienkritischen Sendung programmiert wurde». Weitere Beiträge sind am 22. Oktober («Wie wild war der Wilde Westen?») / Thema Western für 12- bis 16jährige) und am 23. November («Zukunft aus dem Studio») / Thema Science-Fiction für 10- bis 12jährige) auf dem Programm. Mit zusätzlichem Begleitmaterial der AV-Zentralstelle sollen alle Sendungen später den Schulen als medienerzieherisches Anschauungsmittel zur Verfügung stehen (Verleih: Schweizer Schul- und Volkskino, Bern). In enger Zusammenarbeit mit den Koproduzenten zielt deshalb das Ressort Jugend des Fernsehens DRS schon im Planungsstadium darauf ab, im Rahmen der sich aufdrängenden thematischen Abgrenzung (Western, Krimis, Science-Fiction, Comics, Tier- und Familienserien) anhand von einzelnen Filmbeispielen Methode und Gestaltungsmittel der fraglichen Produktionsgattung transparent zu machen. Gerade indem bestimmte Formen der Thematik, der Aussage und der Gestaltung im einzelnen schärfer unter die Lupe genommen werden, erleichtert man dem jugendlichen Zuschauer das «kritische Sehen» und die schrittweise Aneignung von Beurteilungsmassstäben hinsichtlich Qualität und Unterhaltungswert einer ganzen Serienabfolge. Diese Art der Detailtreue erlaubt in der Folge auch eine pädagogische Vertiefung im Medienunterricht, wo die Schwerpunkte sich unter Umständen eher auf die Ebene einer spezielleren Reiz-Reaktionsanalyse verlagern. Selbstverständlich muss jede Sendung, schon im Hinblick darauf, dass wohl kaum jedes Kind in den Genuss medienkritischen Unterrichts gelangt, auch einen kritischen «Eigen-